



welten, und der Antrag würde sich gerade gegen die Ansicht der Antiquarier wenden. (Sehr wohl recht.) Es ist nicht gelöst, die Landwirthschaft des mittleren Deutschlands solle den Westen mit seinen Produkten versorgen. Der Markt im Westen muß doch erst erobert werden. Der Westen verlangt sich langsam an den Weltmarkt. Die Welt verlangt eben nicht bloß, Frankreich wie der Westen, es ist doch sehr weit entfernt, wie in der Konkurrenz auf dem weltlichen Markt stehen zu können. Wie gegen die Staatsregierung eine bestimmte Stellung einnehmen, müssen wir uns selbst doch klar sein über die Richtung einer solchen Tarifveränderung. Es ist immer eher noch die Deterrenz von Steuern und Schenkungen, welche ihr Getreide nach dem mittleren und weltlichen Deutschland abgeben wollen, nicht gerade auf ihrem eigenen Markt durch künstliche Getreide einen gefährlichen Konkurrenzern bestimmen. Nichts entfremdet der Grundbesitzer eines Staates, als wenn Getreide aus weiten Entfernungen billiger transportirt werden kann als aus nahen, nicht einer geringen Gerechtigkeit, aber es ist doch sehr die Frage, ob das ostpreussische Getreide von einem solchen Staates einen Vortheil hat. Schon jetzt steht das Getreide auf dem Markt in Polen genau so hoch als auf dem Markt in Königsberg, eine ganz wunderbare That. Der Wohlstand der ostpreussischen Landwirthschaft trägt nicht zum Nutzen von den thüringischen Arbeitern her. (Sehr wohl recht.) Vielleicht wäre dem abzuhelfen, wenn der Bezug vollkommener Arbeiter mehr als bisher gestattet wäre. Die polnischen Arbeiter werden dadurch auch gerettet werden, weil sie nicht mit den polnischen Erntearbeitern wetteifern, sondern der ganzen Frage wird durch die Identitätsnachweis eine Rolle, und es ist mir zweifelhaft geworden, ob wir nicht besser gethan hätten, der Aufhebung des Identitätsnachweises näher zu treten. In diesem Sinne hat sich auch kürzlich der Staatsrath Hr. Conrad ausgesprochen.

Der Antrag des Herrn v. Hüne hat in den westlichen Provinzen große Ansehung hervorgerufen, er hat in den östlichen anderenorts Zustimmung erweckt, die vielleicht nicht erfüllt werden. Um nach beiden Richtungen mobilisirt zu werden, empfiehlt es sich, erst Material zu sammeln, und ich bitte daher, den Antrag Jedig anzunehmen. (Wohl recht.)

Abg. Graf v. Arnim (kont.): Herr v. Landwehr befindet sich zu wenig die lokale Frage bei der Erwägung der vorliegenden Anträge. Man muß sich doch fragen, daß neben den anderen Ursachen gerade auch die Gestaltung des Verkehrslebens dazu beitragen hat, die Grundlagen für die sozialdemokratische Bewegung zu schaffen durch die besondere Bevorzugung einzelner Erwerbszweige, bestimmter Erwerbsgegenstände. Die Abhebung der Frachtpreise ist zur Lebensfrage für jeden Erwerbszweig geworden. Nun ist in Bezug auf die Frachterhöhung aber das Kleinverdienende zweifellos schlechter fortgekomen als die Großindustrie, die ganz enorm bevorzugt ist. Das ist auch der Grund geworden für den steigenden Anstieg der Frachtpreise und die Stagnation der Kleinindustrie. Die Erklärung für den immer bedrohlicheren Bezug der Arbeiterbevölkerung vom platten Lande nach den großen Industriezentren liegt lediglich in der Bevorzugung der industriellen Erwerbszweige. Die Frachtpreise für industrielle Produkte sind sehr erheblich niedriger als die für landwirthschaftliche Produkte. Daher kommt es denn oft in Masse Arbeitererwerbnisse zugewandert werden, ohne daß für genügenden Abzug des Getreides erfolgt wird. Das muß die der Bestimmung des betr. Landbesitzes führen. Der Osten kann mit der bisherigen Tarifierung nicht weiter vortreten. Die fortschreitende Verarmung der Provinz Thüringen ist die Folge der ungleichen Tarife. Jetzt kann der Minister kein Rathgeber zur Seite, der Nationalökonomie und Handelspolitik vertritt? (Abg. Hider: Das ist Ihre Wirthschaftspolitik.) Die Handelsverträge können im Osten nachden von Jahr zu Jahr, das Land ist entvölkert von den notwendigen Arbeitern, weil mit der Zeit die Arbeiter nachkommen können. Wir müssen daher jetzt Zahlen polnische Arbeiter herbeiführen, und der Reichstag wird nicht nur die temporäre, sondern die dauernde Niederlassung polnischer Arbeiter gestatten müssen. In die deutschen Bundesländer rücken die Polen, und die Polonisation ist unaufhaltsam. Die Anstellungsgesetze mit seinen 10 Millionen ist völlig ungenügend gegenüber dem hohen Getreiderath (Herr Jürg recht), und die Polen können sich ihrer Neben und Migration freuen, bei dem jetzigen Tarif wird das Land von selber polonisiert. (Hört, hört recht.)

Erst wenn das östliche Getreide denselben Tarif erhält, wie die westlichen Produkte, wenn wir die Möglichkeit haben, mit den Produkten des eigenen Landes Handel zu treiben nach dem Westen, dann wäre uns wirksam geholfen. Und auch die Kleinindustrie würde bei uns an dem Aufschwung partizipiren. Dabei darf nicht irre machen, daß die deutsche und die westlichen Wälder ihre „wothwendigen Bedeute“ vorweisen. Wir leben nicht mehr in der Zeit der Banntarife, wie im Mittelalter.

Der Einwand, daß das russische Getreide sich den billigeren Tarif zur Ueberwindung des deutschen Marktes zu nutz-

machen würde, ist nicht begründet. Denn das russische Getreide ist nach einer territorialen Lage auf den Wasserwegen angewiesen. Wäre ein Einbringen des russischen Getreides auf dem Eisenbahnweg aber auch zu befürchten, dann können wir uns dagegen durch ein einzelnes Mittel helfen, durch einen Abzugs-Tarif. Man hat bei uns den Grundsatz an die Stelle des Zolltarifs gestellt, anstatt ungeheurt erst den Verkehr zwischen Produzenten und Konsumenten zu erleichtern und dann erst den Zollstand einzuführen. Durch diese falsche Politik ist der Osten außerhalb des Zolltarifs geblieben und der jetzige unglückliche Zustand hervorgerufen.

Das Ansuchen der Großhändler — in mancher Beziehung zu ertheilen — ist zu rasch, als daß es auf solider Grundlage beruhen sollte. Berlin ist genehmigt, weil die Großindustrie billige Tarife hat. Die Industrie und der Handel brauchen arbeiten für Berlin, unangehörige Millionen fließen in Berlin an die Berliner Börse, an das Großcapital. Aber auch die ostpreussische Landwirthschaft arbeitet für Berlin, nur statt in Aktien in Schuldverschreibungen und Hypothekenscheinen. Die Kontante werden immer weiter verschickt. Und alle Arbeiterkategorien werden nicht das lokale Leben heiligen, wenn man nicht Gelegenheit ausfindet durch Maßregeln, die das Leben an der Wurzel fassen. Können Sie gleiches Maß für alle wahren, gleiches Recht für jeden Erwerbszweig, für jede ehrliche Arbeit. Sorgen Sie dafür, daß die Landwirthschaft prosperirt, daß sie nicht leidet, Soldaten zu stellen für Innere und Äußere Feinde. Das kann nur geschehen, wenn man mit einem Bedenklich. Es kann nur lokale Frage gelöst werden, die allen am Herzen liegt. (Beifall recht.)

Abg. Frz. v. Huene (H.): Den landwirthschaftlichen Willern des Reichstages ist schwer zu folgen. Wenn wirklich durch einen einzigen Bedenklich des Eisenbahntarifs alle Verhältnisse ungeheuer werden können, so ist die Frage, ob die Verhältnisse des Berufslebens des Staatsbürgers, das die Konventionen selber eingeführt. Keineswegs seien die billige Förderung von Eisen nach dem Osten und die Förderung des Getreides nach dem Westen Gegenläufige. Die Ausnahmestellung gegenüber dem Westen, die jetzt im Osten besteht, würde, hätten auch wieder die Grundbedingungen für den Osten geschaffen, indem die Grundbesitzer der Landwirthschaft geübt es anzuwenden, gesunde Bauern der Produktion und künstliche Erweiterung des Abzugesgebietes; dieser letztere unglückliche Weg ist es, den Graf Arnim empfehle. Wohin dieser Weg führe, ist gar nicht abzusehen. Entweder würde das das östliche Zentrum in Wien, wie das westliche in Berlin, dann würde das russische Getreide doch fliegen; oder es würde auf der ganzen Linie vertheuert, und das wäre gewiß kein Mittel gegen die Sozialdemokratie. Der Westen produziere unter ganz anderen Verhältnissen, viel theurer, als der Osten. Aber überhaupt mußte eine Zoll- und Tarifpolitik mit gegen das Ausland, nicht zum Schaden des Ostens, sondern zum Nutzen der andere, gemacht werden. (Sehr richtig im Centrum.) Die Getreidezölle gegen das Ausland werde das Centrum stets vertheidigen, nicht aber für den Antrag Vauan eintreten. Die anderen Anträge empfehle er, nicht anzunehmen, sondern zu einer eingehenden Prüfung der Tarifkommission zu überweisen. (Beifall im Centrum.)

Abg. Frz. v. Jellisch (Hr.): Die Auflassung des Großen Kanals nicht prinzipiell feindlich, er wolle auch der Noth des Ostens abhelfen. Indessen bestreite über die Mittel hierzu noch seine Arbeit, deswegen sei eine eingehende Prüfung aller einschlägigen Verhältnisse nötig. Das könne in geänderter Weise durch die Tarifkommission nicht geschehen, sondern nur unter Leitung der Regierung. Deswegen empfehle er seinen Antrag.

Abg. Brümel (Hr.): Die Debatte macht auf einen unparteiischen Beobachter einen etwas seltsamen Eindruck. Die Herren aus dem Osten wollen ihr Getreide los werden, die Vertreter des Westens es sich zum Falle ziehen, ganz wie das Getreide ein wenig unglückliches Produkt ist. Das geht aber immer so, wenn einseitige Auffassungen auf einseitige Auffassungen stoßen. Ich kann bei den Ausführungen des Herrn v. Huene durchaus bestimmen und meine ich nach seiner vorgehenden Rede fast als Freihändler beizutreten. (Hörst.) Herr v. Huene hat auch den Standpunkt des Konsumenten zu wahren gesucht, für einen der Herren aus der anderen Seite nur an den Standpunkt des Produzenten denken. Gilt man an dem letzteren fest, so muß man anerkennen, daß das wirthschaftliche Leben des Ostens sich erst auf Grundlage der freien Verkehrs entwidelt hat. Herr v. Arnim erhebt heute so schwere Anklagen gegen den Westen, wie man sich erhebt heute nicht niemals gegen den westlich-englischen Verkehr, gegen das „perfidie Albion“ erhoben hat.

Die heutigen Klagen beweisen, daß die Zollpolitik die wirthschaftliche Lage nicht verbessert hat. Diese Anerkennung erkläre uns mit Genugthuung, wenn wir auch diese Stellung bedauern. Der Herr v. Arnim aber wieder in bester Weise bei der Einführung des Zolltarifs, das sie uns alles Heil von der Verbilligung der Eisenbahntarife erwarten. Damit jagt man einem Khamont nach, das nie eine geübtere Gestalt gewinnen wird. Ich stimme Herrn v. Huene darin bei, daß die künstliche

### 5. Kapitel.

Ungefähr fünf Jahre vor diesem Tage hatte die Baronin Elsa v. Theiern, damals bereits Wittwe und Erbin des großen Vermögens ihres verstorbenen Gatten, das Schloß in Wahren besucht, welches wir zum geringen Theile bereits kennen gelernt und das mit zu ihrem großen Erb geöhrte.

Dort war einst in der Schloßkapelle ihre Vermählung vor sich gegangen, dort hatte sie wiederholt mit ihrem Gatten kurze Besuche abgestattet. Sie kannte alle Gemächer des stolzen Hauses und als sie Wittwe geworden, hatte sie dieselben nicht nur öfters durchwandert, sondern auch allerlei Gegenstände dabei einer besonderen Untersuchung unterzogen, wobei sie es jedoch stets vermied, irgend einen Menschen an ihrer Seite zu haben.

Wäre sie dabei beobachtet worden, so hätte der Beobachter leicht auf den Gedanken kommen können, daß es sich bei ihren Wanderungen durch die Gemächer des Schlosses um irgend ein Geheimniß handle, denn die sunnestrige Herrin nachschröbe.

Daß ein Geheimniß betrefis ihrer Erbschaft bestehen konnte, war sogar, wie wir bereits erfahren haben, den Verwandten des verstorbenen Bankiers Georg v. Theiern kein Geheimniß, und auch seine Gattin war mit dem General Graf Arthur v. Egenborf und mehreren seiner Aeltern angezogen gewesen, als der Bankier, bereits sprachlos, einem Schloßgastthal erlag, vorher aber mit den Fingern seiner rechten Hand Zeichen gab, als ob zwei Theile seines Vermögens seinen Verwandten und nur ein Theil seiner Gattin zufallen sollte, wobei er auch mit großer Anstrengung nach einem Stuhle gedreht, der sich in seinem Sterbegemach befand.

Aber der Tod hatte seinen mystischen Reizen nach ein Ende gemacht, und diese konnten ungenügender als ein rechtsgültiges Testament hingenommen werden, als ein solches, eigenhändig von dem Bankier geschrieben, vorlag und in einer Schublade seines Schreibtisches vorgefunden wurde. Dieses Testament setzte seine Wittve ohne jegliche Einschränkung zur Universalerin seines Vermögens ein.

Nach in derselben Nacht, in welcher Georg v. Theiern verstorben und während Graf Arthur v. Egenborf sich zugegen war, hat die Baronin den letzteren in Gegenwart der Leiche ihres Vammes, den Spiegel, nach welchem ihr Gemahl so auffallen gezeichnet, sofort einer genauen Unter-

suchung zu unterziehen. Das geschah auch alsbald, jedoch ohne Erfolg.

Der Spiegel war zwar sehr prächtig, ein sogenannter Toilettespiegel in reich vergoldetem Rahmen, der zwischen zwei vergoldeten Säulen hing, aber nicht das geringste Ungewöhnliche war daran zu bemerken. Man löste sogar die hölzerne Hinterwand ab, welche die Quecksilberfläche deckte; man prüfte den Rahmen und die vergoldeten hölzernen Tafeln, aber alles vergebens.

So blieb denn diese Aentandung des Sterbenden völlig bedeutungslos.

Aber Elsa v. Theiern schien dennoch ein Geheimniß zu haben. Und so war es. Sie allein wußte, was zwischen ihr und ihrem Gemahl eines Tages, kurz nach ihrer Vermählung, vorgefallen war.

Der Bankier Georg v. Theiern war damals noch voll leidenschaftlicher Liebe für sie; eine Liebe freilich eigener Art. Seine Verwandten aber, und namentlich die Egenborffs, hatten seiner Gemahlin in jeder Weise Veringsdünung, ja Mißachtung gezeigt, und als sie das ihrem Gatten weinend klage und ganz aufgelöst schien vor Schmerz undummer mehrere Tage hindurch, da sagte er ihr endlich: „Nun nur, meine süße Elsa, du sollst an ihnen denken und sie sollen bestraft werden!“

Bald darauf ließ er ihr das Testament vor, das sie zu seiner Universalerin einsetzte, und obwohl sie sich den Aufsehn gab, daß sie, falls sie das Unglück haben sollte, ihren Gatten zu überleben, wie sie sich ausdrückte, „in eine solche Schädigung seiner Verwandten nicht willigen könnte“, erwiderte der Bankier doch: es bleibe bei seiner Entscheidung, und dann verließ sie das Testament.

Es kamen aber neue Wandlungen in ihrem Leben vor, darunter auch Herbschickungen. Eines Tages gab der Bankier seine Gemahlin ein glänzendes Geschenk bei der auch Wälder und Schachspieler mit Vorkrägen auftraten. Später sollten sehr dramatische Szenen vor einer großen Gesellschaft zur Aufhebung gelangen und die Baronin mit einem jungen Künstler in vielen Auftritten. Schon wurde in einem großen Saale des Palais Theatern an der Aufführung einer Mähne gearbeitet, die ersten Künstler Wiens waren mit der Anstrengung prachtvoller Dekorationen beschäftigt — als plötzlich alles wieder abgesetzt wurde.

(Fortf. folgt.)

### Von Stanley's Afrikaans.

Aus einer Unterredung Stanley's mit dem Redacteur der Independence folgt das folgende interessante Einzel-

suchung zu unterziehen. Das geschah auch alsbald, jedoch ohne Erfolg.

Der Spiegel war zwar sehr prächtig, ein sogenannter Toilettespiegel in reich vergoldetem Rahmen, der zwischen zwei vergoldeten Säulen hing, aber nicht das geringste Ungewöhnliche war daran zu bemerken. Man löste sogar die hölzerne Hinterwand ab, welche die Quecksilberfläche deckte; man prüfte den Rahmen und die vergoldeten hölzernen Tafeln, aber alles vergebens.

So blieb denn diese Aentandung des Sterbenden völlig bedeutungslos.

Aber Elsa v. Theiern schien dennoch ein Geheimniß zu haben. Und so war es. Sie allein wußte, was zwischen ihr und ihrem Gemahl eines Tages, kurz nach ihrer Vermählung, vorgefallen war.

Der Bankier Georg v. Theiern war damals noch voll leidenschaftlicher Liebe für sie; eine Liebe freilich eigener Art. Seine Verwandten aber, und namentlich die Egenborffs, hatten seiner Gemahlin in jeder Weise Veringsdünung, ja Mißachtung gezeigt, und als sie das ihrem Gatten weinend klage und ganz aufgelöst schien vor Schmerz undummer mehrere Tage hindurch, da sagte er ihr endlich: „Nun nur, meine süße Elsa, du sollst an ihnen denken und sie sollen bestraft werden!“

Bald darauf ließ er ihr das Testament vor, das sie zu seiner Universalerin einsetzte, und obwohl sie sich den Aufsehn gab, daß sie, falls sie das Unglück haben sollte, ihren Gatten zu überleben, wie sie sich ausdrückte, „in eine solche Schädigung seiner Verwandten nicht willigen könnte“, erwiderte der Bankier doch: es bleibe bei seiner Entscheidung, und dann verließ sie das Testament.

Es kamen aber neue Wandlungen in ihrem Leben vor, darunter auch Herbschickungen. Eines Tages gab der Bankier seine Gemahlin ein glänzendes Geschenk bei der auch Wälder und Schachspieler mit Vorkrägen auftraten. Später sollten sehr dramatische Szenen vor einer großen Gesellschaft zur Aufhebung gelangen und die Baronin mit einem jungen Künstler in vielen Auftritten. Schon wurde in einem großen Saale des Palais Theatern an der Aufführung einer Mähne gearbeitet, die ersten Künstler Wiens waren mit der Anstrengung prachtvoller Dekorationen beschäftigt — als plötzlich alles wieder abgesetzt wurde.

(Fortf. folgt.)



